Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Kunstgriffe in der Kinderstube
Autor: Gneist
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662397

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gen, die auch im Frühling ihre lärmenden Spiele treiben. Schnee fällt in Menge, als hätte es noch nie geschneit und als ob der Mangel vor Eintritt der bessern Jahreszeit schleunig gedeckt werden müßte.

Abends. Schon der Nachmittag zeigte ein anderes Gesicht. Der Himmel war blau, die Sonne leuchtete in alle Winkel, und die Vögel zwitscherten fröhlich. Unsere Gäste wollten nicht glauben, was ich vom Flockentanz und Sturmgeheul berichtete.

Den 18. März.

Heute vor einem Jahr fuhr ich nach Basel. Die Erinnerung stimmt mich so froh, daß ich gern dichten würde, allein ich kann nicht. Alle Verse, die ich empfinde und die zum Ausdruck drängen, poltern wie Kinder hinter einer hohen Bretterwand, die der Alltag derart festgenagelt hat, daß keines durchschlüpfen kann.

Den 19. März.

Eine echte Sonntagsfreude hatten wir beim Anblick der 2. Serie der Handzeichnungen alter Meister. Ich zähle dieses Werk zum Liebsten, was ich besitze. Die schönen Bilder schlagen eine Brücke zur Basler Kunstsammlung, regen Gedanken an, die mich während der Hausarbeit beschäftigen, kurz, geben mir das, was das Werk der Welt geben will.

Den 21. März.

In einem Heft der Archives héraldiques entdeckte ich einen hübschen Aufsatz über die reich verzierte Bonbonnière des Mr. de Muralt-de Brisac, dessen Sohn die Schwester meines Urgroßvaters geheiratet hatte und dessen Enkel zur Hochzeit meiner Eltern in seiner dreispännigen Equipage von Paris nach Zürich gekommen war. Als Brautgeschenk hatte er einen eleganten Fächer mitgebracht, den ich als Kind nie betrachten konnte, ohne beim Anblick der feinen Schäferbilder ans Dreigespann zu denken. Durch die Lektüre waren diese Erinnerungen wach geworden. Auch Robert Seidels interessante Broschüre über Georg Herwegh zauberte Bilder aus vergangenen Tagen hervor. Ich sah des Dichters sympathische Erscheinung wieder deutlich, gefolgt von seiner Gattin, die hinter ihrem gelblichen Crêpe de Chine-châle immer ein bißchen schwarzes Ungemach zu verbergen schien. Auch an die Tochter Ada erinnere ich mich noch. Sie trug meistens ein rotes Tuch, von dem sich die schwarzen Haare effektvoll abhoben. Wenn Herweghs des Weges kamen, blieb man stehen oder schaute ihnen verwundert nach; denn solche Dichterleute waren damals noch nichts Alltägliches.

(Schluß folgt.)

Mein Himmel.

Mir träumte, ich hätte verlassen
Die laute, dröhnende Welt
Und schritt' durch die goldenen Gassen
Vom himmlischen Sternenzelt.

Und wehte die Luft dort auch linder,
Wie reckten die Hände sich:
Wo du nicht warst und die Kinder,
War nicht der Himmel für mich.

Und rastlos durcheilten die Füße
Des Himmels selige Zier
Und suchten das Glück, das süße —
Daheim, bei den Kindern und dir.

Und als ich vom Traume erwachte
Und hört' einen trippelnden Lauf
Und sah ein Mündchen, das lachte,
Tat mir mein Himmel sich auf.

Johanna Siebel.

Kunstgriffe in der Kinderstube.

Von Dr. von Gneist.

(Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers gestattet.)

Das köstlichste und reinste Glück, das dem Menschen im reiferen Alter beschieden sein kann, wird liebenden Elternherzen in der trauten Stille der engen vier Wände der Kinderstube zuteil, wo sich vor ihren Augen das Wunder des Wachsens und Werdens der jungen Menschenknospen in seiner ganzen Lieblichkeit abspielt.

Wenn jedoch einerseits dies traute Familiennestchen eine Stätte heitersten, sonnigsten Friedens genannt werden kann, so dürfen wir uns anderseits auch nicht verhehlen, daß die Kinderstube für die Eltern auch zugleich eine Art Kampfplatz ist, auf dem sie oft genug heiße Kämpfe auszufechten haben. Gilt es doch hier, als ehrlicher Kämpe nicht bloß Wache zu stehen,

damit das weiche, eindrucksvolle Kindergemüt vor feindlichen Einflüssen bewahrt bleibe, sondern auch mit mancherlei unliebsamen feindseligen Mächten, die oft schon in dem kleinsten Knirpslein verborgen stecken und plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, hervorbrechen können, Scharmützel und ernsthafte Gefechte zum Austrag zu bringen. Aber ein geschickter Feldherr weiß sehr wohl, daß nicht immer mit Kampf und Kriegsgeschrei und blanken Waffen Siege erfochten werden, sondern oft genug greift er mit Bedacht zu irgend einer feinen Kriegslist, wenn es gilt, einem Feinde beizukommen.

Ganz ebenso verhält es sich bei der Erziehung der jüngsten Sprößlinge. Auch hierbei können wir gewisser diplomatischer Maßnahmen, die man Kunstgriffe nennen könnte, und deren sich vielgeplagte Mütter und Väter bedienen sollten, nicht entraten. So viel steht fest, der schönste und wirksamste Kunstgriff in der Kindererziehung bleibt stets jene alte Wahrheit, daß man ein Kind so viel, wie irgend möglich, mit Liebe erziehen soll.

Können wir auch nicht ohne Strenge auskommen, so muß diese doch stets von der Liebe ihr schweres Amt übernommen haben. Schon der Volksmund kleidet diesen beherzigenswerten Rat in eine kurze und bündige, wenn auch etwas drastische Form ein: „Liebe, — nicht Hiebe!“ Mit einem Tropfen Honig erreicht man mehr als mit einer Flasche Essig. Jedoch zur Schwäche darf liebevolle Erziehung nicht ausarten. Im Bereich der Kinderstube gibt es nun noch eine ganze Reihe anderer praktischer Kunstgriffe.

Wieviel Sorge bereitet es der Mutter, wenn das kranke Kind sich hartnäckig weigert, die ihm vom Arzt erlaubte Nahrung zu sich zu nehmen. Trotzig stößt der vielleicht recht eigensinnig Veranlagte den Suppenteller von sich. Da bedient sich die praktische Mutter eines sehr einfachen Mittels; sie erzählt dem kleinen Patienten, indem sie ihm so wie von ungefähr den gefüllten Löffel hinhält, irgend eine kindliche, harmlose kleine Geschichte denkbar einfachster Art, nicht aufregend, nur dem alltäglichen Leben entnommen. Vom Schäfchen, das auf der Wiese ein Bein brach, weil es ungehorsam war und zu schnell lief; von der Fliege, die gegen den Willen ihrer Mama auf den Rand des Milchtopfes spazieren ging und hineinfiel, oder allerlei Niedliches vom Osterhasen und Ähnlichem. Dieses kunstlose, behagliche Erzählen wirkt wahrhaft Wunder, es beruhigt den ärgsten Zappelphilipp, der trotzige Mund öffnet sich ganz von selbst, ein Löffel voll nach dem andern verschwindet, und wenn das Geschichtchen zu Ende ist, ist gerade der Teller leer.

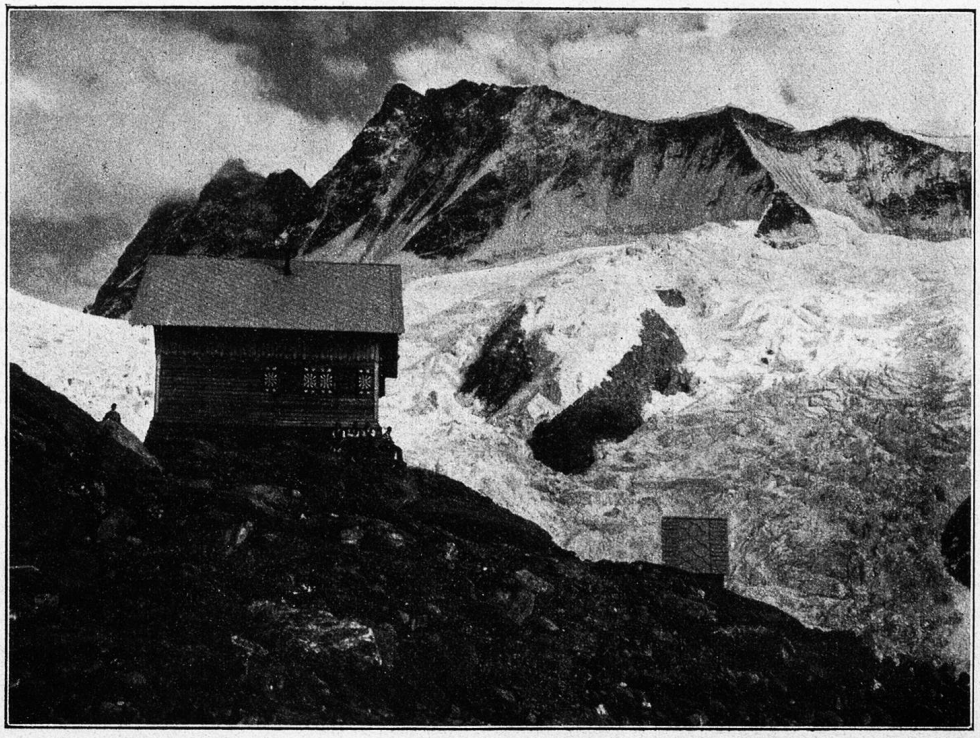
Es braucht nicht befürchtet zu werden, daß sich das Kind hierbei Schaden tun könnte, indem es etwa gegen seinen Appetit mehr, als ihm gut wäre, in sich hineinäße. Ein Kind, das wirklich nicht imstande ist, Nahrung zu sich zu nehmen, verschmäht sie auch trotz der Erzählung. Aber das Heer der kleinen Trotzköpfe, die durch ihren Eigensinn im Krankenbettchen der Mutter gerade so viel zu schaffen machen, wird mit dieser kleinen List auf einfachste Art zu besiegen sein. Auch der recht oft unerquicklichen „Tragödie“ des Zubettbringens, die bei lebhaften Kindern mit den unliebsamsten Szenen verbunden sein kann, wenn sich die Trabanten nicht von ihrem Spiel trennen wollen, ist eine in Aussicht gestellte Geschichte besser angebracht, als die unpädagogische, Magen und Zähne schädigende Verabreichung von Bonbons. Selbstverständlich sind alle aufregenden, phantastischen Märchen hierbei gänzlich auszuschalten, da sie die Phantasie belasten und das Einschlafen verhindern können.

Auch einfache Rätsel lassen sich erfinden: „Was ist rund, hat rocke Backen und hängt am Baum“, oder „wer hat 4 Beine und kann doch nicht laufen.“ Das gibt Spaß und regt nicht auf, und im Umsehen liegt das widerspenstige Kerlchen im Bett.

Manche Mütter halten es für angebracht, sobald das Kind hinfällt oder sich stößt, den „bösen Tisch“ zu schlagen. Auf diese Weise ziehen sie aber die Rachsucht groß. Auf weit passendere Art ist der kleine Schreihals von seiner unmelodischen Kundgebung abzubringen, wenn man den „armen Tisch“ bedauert und streichelt, dem das Kind mit seinem Kopf einen so argen Stoß versetzt hat. Das Kind vergißt seinen Kummer, und das Bedauern überwiegt. Zu den schlimmen und sträflichen Kunstgriffen gehört die Vorspiegelung eines Versprechens, das man nicht zu halten beabsichtigt. Dies untergräbt das kindliche Vertrauen und leitet das Kind zur Unwahrheit an. Nichts ist trauriger, als wenn solch junges Wesen sein felsenfestes Vertrauen in Mutter oder Vater eines Tages einbüßen muß.

Wenn die Mutter das Kind mit einem Befehl vom Spiel fortruft, gibt es oftmals Kämpfe zu bestehen. Sagt aber die Mutter so im Vorübergehen vielleicht: „Wenn doch jetzt Heinzelmännchen kämen und mal schnell den Tisch deckten", oder „vom Krämer Mehl holten", macht die Sache dem Kinde viel mehr Spaß. Es kommt sich wichtig vor, daß es die Mutter überraschen kann; mit strahlenden Augen kommt es nachher: „Mutter, sieh dir mal den Tisch an", oder „Heinzelmännchen hat Mehl geholt." Auch ein munteres Liedchen gestaltet oft unbeliebte Beschäftigungen, wie Waschen, Kämmen usw. zu einem unterhaltenden Viertelstündchen.

So geht es bei Anwendung einfachster Klugheitsmaßregeln ganz lustig in der Kinderstube zu, und man hört mehr Lachen als Schelte. Und so muß es auch sein. Mütterchens frohe Laune ist auch so ein unerläßlicher Kunstgriff, der Zauberstab, der die Herzen der Kleinen gefügig macht. So wird die bescheidenste und einfachste Kinderstube zum Paradies, durchleuchtet vom lichten Schimmer des Frohsinns, der das oft so schwere Werk der Kindererziehung Eltern und Kindern leicht macht.



Die Strahlegghütte, hinten das Finsteraarhorn und das Aggazi-Horn.

Arbeit, eine gute Gesundheitsversicherung.*)

Geist und Körper in Tätigkeit zu erhalten, ist das beste natürliche Arzneimittel und einfach die Grundbedingung einer festen Gesundheit.

Nichts braucht sich selbst rascher auf, als ein untätiges Gehirn. Niemand ist mehr zu bedauern auf der Welt als ein Mensch, der meint, er habe nichts zu tun, der nichts hat, was ihn aus sich selbst heraushebt, kein Streben, das sein Gehirn in Tätigkeit setzt und seine Fähigkeiten, seine Tatkraft ins Feld ruft.

Fleiß führt zu langem Leben. Es ist das Schiff auf der Werft, das am schnellsten vermodert, nicht das Schiff auf dem Meer. Redliches Bemühen verhilft zu geistiger und körperlicher Gesundheit.

Die ungenützten Kräfte unseres Gehirns und anderer Teile des Körpers altern schneller als die, die immer in Tätigkeit sind. Um jung und gesund zu bleiben, müssen Körper und Geist ständig lebendig sein.

Ein Mensch, der in einer nützlichen Tätigkeit steht, ist sicher; er ist geschützt vor allerlei Versuchungen, denen der Untätige zum Opfer fällt.

*) Aus dem neulich erschienenen Buche „Grundlagen des Erfolges" von O. S. Marden. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart.